

W i e n e r

Broschen-Bibliothek

oder

Ungewöhnliche Heiterkeit in
der Westentasche.

Die außerlesene Sammlung der
komischen Gedichte, Decla-
mationen etc.

VIII. u. IX.

Wien 1857.

Verlag von Albert N. Benedikt,

Lobfowitsplatz Nr. 1100.

Druck von U. Klopff s. u. Alex. Curick

Die gelbe Ruab'n und der Radi.

(Gedicht von A. Grün.)

vorgetragen von Demselben in mehreren Akademien.

Die Weigerln blüh'n, die Bam schlag'n
aus,

Wald springt's junge Reh,
d weil ka Mensch jetzt schiaßen
derf,

schiaßt das Trad in d' Höh.

in ein' Bacherl, silberhell,
ischen Moos und greane Fichten,
schwiman d' Fischerl hin und
her,

zähl'n sich schöne G'schichten.

in ein' Garterl, hint' an Haus,
steht a gelbe Ruab'n,
kennt sich gor vor Schmerz net
aus,

Sehnsucht wär's bald g'storb'n.

Den s' Herzerl von der Ruab'n is
 In an Radi ganz verbrennt,
 Doch wär'n die armen Liebesleut,
 Von an klan Bacherl trennt.

Das schmerzt holt recht die gelb
 Ruab'n,
 S' fällt a dem Radi schwer;
 Sie seg'n sich zwor den gonge
 Tog,
 Doch d' Verliebten, die wolle
 mehr.

Sie tauschen die Gedanken aus
 Sie sogen bon soir, bon jour,
 Das is für d' Leut, die ländli leb'n
 A schon französisch gredt g'nur.

Doch eines Tags im Garten kumm
 Der Großknecht, ein rechter Fresser,
 In aner Hond an Reangen Brot,
 In der andern a groß' Messer.

er schaut sich wild und gierig um
 hinter d' Stauden, hinter d' Hecken;
 die Ruab'n die winkt dem Radi zu:
 er soll sich do verstecken.

er Radi stolz, er is a Mann,
 er denkt: was kann mir g'scheg'n?
 er folgt der treuen Warnung net
 und wird vom Großknecht g'seg'n.

er stürzt auf ihn mit wilder Hast
 und reißt'n aus der Erd,
 und trennt ihn von der gelben
 Ruab'n,

Se ihm so lieb' so werth.

er ziergt ihm's Schwond aus, salzt'
 ein,

und weid't sich an seinem Schmerz,

er sticht ihm 's Messer tief hin=
 ein,

er. Is arme treue Herz.

Der Rabi want, sein letzter Bli
 Er gilt der gelben Ruab'n,
 Sein letztes Wort is „bleib n
 treu! —“

Und nachher is er g'sturb'n.

Der Rabi, den der Großknecht ho
 Mit frecher Hand gebrochen,
 Der war in aner Viertelstund,
 Schon fürchterlich gerochen!

Die gelbe Ruab'n wollt' nimmer leb'
 Was mocht's allein denn do;
 Vor Schmerz wonkt sie hin u
 her,

Auf amal bricht sie o.

Da liegt sie nun; in treuer Lieb
 Hat sie ihr Leb'n verlorn,
 D'rum hot's von Gott zwa Flüge
 frigt,

Und is a Engerl worn!

Was muß ein Liebhaber heut
zu Tage Alles gelernt haben?

In der guten alten Zeit, als
Ritter Loggenburg „eines Morgens
eine Leiche da saß,“ als Siegwart
in ein Kloster ging, Werther sich eine
Kugel durch den Kopf schoß; als eine
Schwärmerische Geliebte noch Lotte
heißen durfte, damals brauchte ein
junger Mann eben nur zu lieben,
um Stoff zu dicken Büchern und
dünnen Gedichten zu bieten; heut zu
Tage aber, daß Gott erbarm', muß
er promovirter Doktor in allen Zwei-
gen des menschlichen Wissens sein.
Er muß Geometrie verstehen, damit
er den rechten Winkel im Herzen sei-
ner Geliebten findet; Botanik, um
die Hopfenarten kennen und ermit-
teln zu können, ob Bier Gift ist;

Geographie, um seine Straße au
im Dunkeln finden zu können; Ch
urgie, damit er sich die Verrenkun
gen und Hühneraugen, die er b
dieser Gelegenheit davon trägt, selb
operiren kann; Nautik, um seine
Schatz nach der Rhede und spätr
in die offene See der Ehe steuer
zu können; endlich auf Chemie, d. 1
Scheidekunst, um sich vier Woche
nach der Trauung wieder scheiden
lassen zu können.

Die blutige Nase.

Eckensteher. Ja sehen se, Herr
 ultater, es war gerade an einen
 Sonntag, und't war en starker Nebel,
 steh ich in mein Logis und denke
 mir: Kielmeier, denk ick, wo
 d. Himmelsten heute hin? Na, denk ick,
 wirst raus dämmeln vor's Dranien=
 eidenberger=Dohr zu Kennebohmen. Zut.
 sagt, jedahn! Ich seh aust Fenster
 us; ick denke: ziehst de dir deine
 nte Kattunene an, oder nich? Na,
 nk' ick, det Wetter is halwege, et
 len kene Commisbrodte von 'n
 mmel, du wirst dir deine Kattu=
 ne anziehen. — Zut! Wie ick
 nter komme und bin kaum 'ne Ecke
 ggangen, so drippelt's. Schwerebrett!
 nk' ick, du kannst doch woll nich in
 dne Jacke jehen, du wirst dir
 nnen blauen Rock anziehen — det

heest nich den hellblauen, sondern t
den ick in de Mezengasse von Udo
men gekooft habe, det heest eijent
von Eva'n, denn er war nich
Hause — und sehen Se, Herr K
tater: ick kehre richtig um und zi
mir meinen Rock an.

Auscultator (unwillig). 3
Teufel, weiter! Das gehört ja n
zur Sache!

Stensteh'er. Ja woll, E
Kultater! Ich kann doch nich o
Rock jehen! Also ick jeh'e nu
meinen Blauen und komme rich
raus zu Kennebohmen, un falle
ihm rinn. Ich sage zu ihm: „I
Dag, Kenneboh'm!“ sag ick. „Zu'n D
Kielmeier,“ sagt er. „Wie jeh't's dir
— frage ick ihm. — „Ich da
dir:“ sagt er, „un dir?“ —
ich danke dir!“ sagte ich. Darauf sa
Kenneboh'm: „Kann ich dir vielleit
mit einem Bittern uswarten?“

„Ne,“ sagt' ich, „ich danke dir, ich
 habe mich einen Anies mitgebracht.“
 Darauf reise ick in de Rocktasche un
 hole meine Karline rauß und jiese
 einen hinter de Binde.“ „Er schmeckt
 dir woll?“ sagt er. „Ja!“ sagte ich.
 Kennebohm nimmt also ooch einen,
 auch nehme ooch noch einen, un Ken-
 nebohm nimmt ooch noch einen. Des
 is jut! — Nu jesellte sich da ein
 Mensch zu uns, der nimmt ooch ei-
 nige; wir unterhalten uns, wir kom-
 men in Streit, un der Mensch schimpft
 mir in der Hitze des Gesprächs:
 „Faschon!“ Nu seh'n se, Herr Kul-
 tater — ick bin ein Mensch wie ein
 Kind; wenn mir Gener in's Gesichte
 puckt und sagt: et regnet! so glob
 ick; wenn aber Gener Faschon zu
 mir sagt, so steigt mir de Falle in's
 Geblüte un ick werde ärgerlich; denn
 seh'n se, Herr Kultater, Faschon des
 is ein Hundename; denn ick habe

mal beim Commerschenrath gearbeitet
 un der hatte einen Hund, un die
 Hund der hieß Fanschon. Und
 Hund, Herr Kultator, das is ei
 Thöle — un ich kann doch unmiö
 lich keene Thöle nich sind! — I
 jeh also auf den Menschen, der m
 Fanschon geschumpfen hat, druf
 un frage ihm: „Haben sie uf m
 Fanschon gesagt?“ — „Wie so?
 sagt er. Also nu werd ick unan
 nehmen und steche ihm eine. Er stec
 mir wieder eine; darauf stech i
 ihm noch eine, un darauf stecht
 mir noch noch eine, un wie wir
 im besten Stechen sind, so komm
 mein Freund Rennebohm un stecht un
 alle Beede eine, un fuhrwerkt m
 uns vor de Dühre raus, so daß w
 uns verheddern un jerade in de
 Kinnsteen turkeln. — Nun komm
 der Mensch zufällig unten zu liege
 un ich auf ihm drauf, un wir lie

arbeiten noch gar nicht lange, so kommt
 die Gendarmerie und fragt: „Kroop-
 zeug! was macht ihr da?“ — „Ent-
 schuldigen Sie, Herr Gendarmerie!“
 — „Ich bin kein Kroopzeug!“
 — „Ist hier unten ein Freund, un-
 ter mir habe ich ihn was zu sagen.“ Und der
 Gendarme verzieht sich und verschwindet.
 — „Nun wird der Mensch aber da unten
 ruhig, und nimmt seine Häute un-
 ters mir in's Gesicht. Ich denke:
 Ich reise also in den Rinn-
 len und breche mir da so'n kleen
 Steinen von ein Pfunder sechzehn
 —, und quetsche ihn des auf die Nase.
 — „Nun muß die Nase wohl einen
 Sprung oder eine Borschte gekriegt
 haben, oder sie hat noch wohl schonst
 ne gehabt, det will ich unjesagt
 — „Nun soll ich davor hier un-
 schuldige Reile kriegen. (Pause.) Nun
 will ich ihnen mal was sagen, Herr
 Gendarm, ich habe einen guten Freund,

der Mensch is auch Eckensteher ve
 Profeschion, un hat einen sehr ve
 nünftigen Charakter — et is Nr. 23'
 Wenn ich den sechs Froschen Cou...
 (er erschrickt und verbessert sogleich
 sieben un en halben Silberfrosche
 gebe, so nimmt er die ganze Keil
 auf sich. Nu will ick ihnen wat in
 Vertrauen sagen, Herr Kultater, i
 werde ihnen die sieben und en hal
 ben Silberfroschen geben — nich etw
 als ob sie die Keile auf sich nehmen
 sollten, ne — damit sie den Menschen
 die Keile davor zukommen lassen können

Auscultator. Schon gut
 schon gut! (er schreibt) Inculpa
 gesteht ein, dem pp. die Nase blutig
 geschlagen zu haben....

Eckensteher (schnell einfal=
 lend). Na, seh'n se woll, Herr Kul=
 tater! Des sag' ich ja: een Kulpat
 is et gewesen; (unwillig) nu wollen
 se mir hier feilen!

Die Streichmacherei,

oder :

Je viel dumme Streiche macht
 der Mensch im Leben bis er
 an der Welt mit einem Gewalt-
 streich ausgestrichen wird.

(Humoreske von Ullmayer.)

Die Streichmacherei ist so alt
 wie die Welt, denn seit dem unvor-
 züglichen Streich mit der Apfelge-
 wichte im Paradies, auf welche
 Adam und Eva ohne Aufkündigung
 mit Sack und Pack ausziehen muß-
 ten, und von allen irdischen Freuden
ausgestrichen waren, und brotlos
 herumstreichen mußten, ist das
 Streichmachen Mode geworden, so
 daß kein Tag verstreicht, wo nicht
 Streiche ausgetheilt und Streiche mit
 Interesse zurück gegeben werden. Je-

der noch so kluge Mensch hat wenigstens Einen dummen Streich gemacht nämlich: er ist geboren worden den zweiten macht er, wenn er heiratet und den gescheidesten, wenn er stirbt.

Es gibt eine unzählige Menge von Streichen, z. B. Staatsstreiche oder Gewaltstreiche, Jugendstreiche und Backenstreiche, Donnerstreiche, Ruthenstreiche, Zapfen-, Genie-Meister-, Haupt- und Nebenstreiche.

Es gibt noch vielerlei Streiche die im menschlichen Leben vorkommen, aber auf was für eine Art werden die meisten Streiche gemacht.

Z. B. wenn Einen die Geliebte untreu wird, weil ein anderer Interessanter, Wohlbekannter, Herzensverwandter um sie herumstreicht, ihr den Hof macht und dieselbe zu seiner Hofdame erhebt, so ist das ein unerwarteter Geliebten-Abfischungs-Experimenten-Streich.

Wenn Einem auf der Börs so
 Rinaldini-Bandit ein Geschäft
 t Gewalt hinauf disputirt, daß
 an dabei um sein' letzten Knopf
 nmt, und noch obendrein vor der
 sziehzeit ausgezogen wird, so ist
 ein ganz ordinärer Spigbuben=
 reich.

Wenn ein feiner Hecht um eine
 he Braut (ein Goldfischel) wie
 Fuchs um den Hühnerstall her=
 streicht, um mit ihrer Aussteuer
 e Schulden zu überstreichen, alle
 e guten Eigenschaften, die aber
 e schütter angebaut sind, hervor=
 icht, und die dadurch vorhandenen
 en Gerüchte wegstreicht, und sich
 Gegentheil erst nach der Hoch=
 entdeckt, daß er ein Streich=
 her war, so ist das ein Lumpich=
 Genie-Streich.

Wenn Einer träumt er ist ein
 tionär und fühlt beim Erwachen,

daß er ein armer Narr ist —
ist das ein poverer Streich d
Schicksals.

Wenn ein Vagabund tol
Streiche macht und dafür Sto
streiche bekommt, so sind das Gerech
tigkeits=Streiche.

Fängt Einer Streit an, u
wird in der Hitze des Gefechtes
Boden geschlagen und er fällt b
diesem Fall wie ein Stück Holz d
Länge nach her, so ist das ein u
widerstehlicher Streich.

Kann Einer im Wirthshau
nicht bezahlen, hat sich aber sein
schwachen Magen mit doppelten Po
tionen angefüllt und möchte ge
dem Kellner mit der Zecher abfahren
— der Kellner aber den Braten ried
— und den billigen Schmaroz
nicht aus den Augen läßt, so ist do
ein Satans=Streich.

Wenn ein junger Flaufenm

— e sogenannter Springinsfeld, wil=
 Gentlement, auf die Erbschaft
 n steinreichen Onkel verwirerische
 tische und à Conto dessen Schul=
 Stre macht, und dieser liebenswürdige
 Dene Onkel, über seine verschwenderi=
 y Streiche erpößt, den streichma=
 n, we en Erbschleicher mit einem Strich
 tes e seinem Testament wegstreicht, so
 ält das ein himmel kreuz tausend
 olz lilon verfluchter Streich.

in u Wer geschäftlos herumstreicht
 3 in der Stadt, ist ein Pflaster=
 eher, jener am Land ein Land=
 eher.

ie g Die fürchterlichsten und doch
 bsfabz nschädlichsten Streichmacher sind
 en rie immerleute, denn ihre Streiche
 anach gar in's Holz.

ist Die fleißigsten Streichmacher
 id die Kleider und Stiefelpuzer,
 usenz urch unzählige Streiche unsere

Kleider ausklopfen; so ein Mensch hat zwar eine glänzende Carriere, schaut aber bei dem Glanz nicht heraus, weil er Alles verwichst.

Die Tambours sind die lauffsten Streichmacher, denn ihre Streiche machen oft ganze Städte rebelllich!

Mancher Mensch gleicht einem Streichriemen, auf dem er selbst als Messer wegt, um Andere leicht über'n Köffel barbiren können.

Die Welt gleicht einer Brette, auf der in allerhand Themen herumgestrichen wird, durch die streulustige Menschheit.

Ueberhaupt herrscht in der Welt die plackten Menschheit die Streicherei, die so lange dauert, bis der grimmige Tod durch die ganze Lebensrechnung einen Strich macht durch den Menschen aus dem Register der Lebenden hinausstreicht.

Narren - R e d e.

(Von M. G. Saphir.)

Die Narren sind ja keine Narren, daß sie Narren sind! Ja, sie sind Narren, wenn sie keine Narren sind! Ich habe an den Narren vor mich einen Narren gefressen, ich gebe Euch also sogar Rechenschaft ab, wie ein solcher Narr verhält, und ich kann Euch versichern, daß ein gehörig zugerichteter Narr viel leichter zu ertragen zu verdauen ist, als mancher Mensch. — Der Staat geht auch nicht viel zärtlicher mit Narren als mit seinen Klugen. Hat ein Mensch das Glück, daß sein Verdienst bekannt wird — und dem wahren Narren entgeht das nie — so macht man ihm ein Narrenhaus; und wie viel Kluge aber laufen nicht umher, wie viel perfect Kluge, und

hat man ihnen je ein Klugen h
 gebaut? Der Stein der Wei
 hat schon viele Leute zu Narren
 macht, aber der Narrenstein (li
 stultorum) oder die gebrannte
 fußkohle, heilt und stillt Schme
 Wie viel muß ein Kluger reden,
 man ihm glaubt, er sei klug!
 Narr braucht nur zu schweigen,
 und man glaubt, er sei klug! Ich
 lieber ein Narr werden als ein
 ger, da man nur durch Schwe
 klug werden kann! Was gibt
 Narr nicht Alles vor: der K
 hingegen gibt nach. O, meine Fre
 de, laßt uns Narren sein, so lan
 wir noch klug dazu sind; es
 eine Zeit kommen, wo wir
 Narren sein würden, allein es
 zu spät sein, wir werden nicht K
 heit genug dazu haben. —
 glücklich sind die Narren, ihnen a
 gefällt ihre Kappe; — fragt

en hatere Weisen, ob ihnen ihre Kappe
 We fällt? O nein! dem Doktor gefällt
 arren Hut nicht, er möchte den
 in Professorhut zc. — Wer ist also
 nte Leger, die Narren oder die Klugen?
 chmer Narren reden die Wahrheit; das
 reden klug, daß sie die Wahrheit
 klug! den, weil sie Narren sind; ein
 Leger aber wird sich hüten, so ein
 Irr zu sein und die Wahrheit zu
 ein den! Ein Narr macht hundert, und
 Schatz ohne Katheder, ohne Vorstellung,
 gütene Anstellung, bloß durch reine
 der Wahrheit; wie viel Kluge werden an-
 ne vorgestellt als Doktoren und Professo-
 so la, ohne je noch Einen klug zu ma-
 es den! — „Ein Narr kann mehr
 wir sagen, als sieben Weise beantworten!“
 es — und sind die Fragen auch nicht
 icht klug, so sind sie doch fragweise,
 — und doch können sieben Weise sie
 hnen nicht keine Weise beantworten! —
 fragt — „Narren haben mehr Glück als

Recht," und da haben sie gerade
 Recht! sie sind keine solche Narren
 daß sie Recht allein haben, da käm
 sie an den Unrechten; es ist e
 rechtes Glück, daß sie Glück haben
 — „Wenn die Narren kein Br
 äßen, so würde das Korn wohlfe
 sein!" — Nun aber ist das Ko
 sehr wohlfeil, ein Beweis, daß d
 Narren kein Brot essen; — w
 essen sie denn, gar nichts etwa? I
 Kuchen, Kuchen essen sie; welcher g
 scheidte Mensch wird also nicht lieb
 ein Narr sein und Kuchen essen, a
 ein Kluger und Brot essen? —
 „Narren soll man nicht auf Ei
 setzen!" — Die Klugen hingegen
 sitzen beständig auf Eiern, denn
 brüten stets, und sagen immer b
 dächtig: „Ei, ei!" — Kaum ab
 hat der Kluge ein Ei, so will
 klüger sein als die Henne! — Da
 passirt den Narren nie! — „Nar

geren wachsen ohne Begießen!" —
 Seht aber die Klugen an, sie sind
 immer wie begossen, und wachsen doch
 nicht; seht dafür die Narren an, wie
 hön sind sie gewachsen und bleiben
 doch immer trocken! O, noch mehrere
 er Vorzüge besitzen die Narren vor
 den Klugen! Seht einen Klugen an,
 wie selten findet er ein weibliches
 Gefes, das eine Klugin sein will;
 aber jeder Narr findet sogleich seine
 Närrin. Der Kleidernarr findet eine
 Kleidernärrin, der Büchernarr eine
 Büchernärrin, der Weibernarr eine
 Männernärrin, der gute Narr eine
 gute Närrin, — ja, der kleinste Narr
 findet noch immer sein liebes Närr-
 en. Es gibt eine Narrenliebe,
 aber keine Weisenliebe, und ist
 es nicht ein Narrenseil lieber
 als ein kluger Strick?! — Laßt
 es also Narren sein!

Na, da geht wohl noch Etwas
ab!

(Von Drobisch.)

Es sind gewiß in unsrer Zeit
Die meisten Menschen Handelsleut'
Und wer das Ding so observirt,
Sieht, wie der Handelsstand florirt
Gar viele Läden stehen auf,
Bereit zu flottem Ausverkauf,
Daß ein Profitchen ziehe ein,
Sollt' es auch „fort mit Schaden“
sein.

Doch immer hört man bis zum
Grab:

Na! da geht wohl noch Etwas
ab!

Es ist zwar nur eine Redensart,
Doch hab' ich sie mir aufbewahrt,

Weil ich schon mehrmals mit Be-
dacht

Sie hier und dorten angebracht.

So sprach jüngst eine junge Frau
Zu ihrem Mann, des' Haar schon
grau:

Wie ich Dich liebe, treu und wahr,
So lieb' ich Dich noch zwanzig
Jahr.

Ich ging und dachte so im Trab:

Na! da geht wohl noch Etwas
ab!

Geht einer auf die Brautschau aus,
Wird er sogleich zum Handels-
haus,

Denn wo er harte Thaler spürt,
Wird augenblicklich acceptirt.

Die erste Frag' ertönet schier:

„Papa! wie steht's von wegen
hier?

So achzigtausend von Gewicht,
Denn unter diesen thu' ich's nicht.“

Der aber denkt: wenn ich Dich
 hab',
 Na! da geht wohl noch Etwas
 ab!

Und weil so Mancher schon geprellt,
 Wird abgehandelt in der Welt;
 Nur Einen gibt's, der stark und fest,
 Und der nicht mit sich handeln läßt,
 Ein altes Haus, das stets florirt
 Und nie mit Andern concurrirt;
 Es trägt dieß Haus so spät als früh
 Die Firma: „Tod und Compagnie.“
 Hier handelt sich's um Zeit und Grab,
 Und da geht nimmer Etwas
 ab.

Nur Geld ist die Parole.

(Von A. Hoff.)

So'n armer Schlucker auf der Welt
Wie ich, hat nur Beschwerden.

Ein jeder Hundsfott kommt nach
Geld,

Es ist um toll zu werden!

Was hilft Genie? was hilft Ver-
nunft?

Nach Geld nur fragt die Narren-
zunft.

„Nur Geld!“ ist die Parole — —
— — Daß Euch der Teufel hole!

Der reiche Einfaltspinsel sitzt
Zu Hause con amore,
Schwelgt in Champagner, daß er
schwigt,

fürwahr aus jeder Pore.

Er ist ein Esel, faul und dumm,
Und doch steht vor ihm Alle
Krumm.

„Nur Geld!“ ist die Parole — —
— — Daß Euch der Teufel hole

Mein Alles war schön Adelheid,
Wir liebten uns wie Kinder.
Bei ihr schwamm ich in Seligkeit,
Und sie — — sie schwamm nicht
minder.

Doch finstern Aug's ihr Vate
spricht:

„Was willst Du mit dem armen
Wicht?“

„Nur Geld!“ ist die Parole — —
— — Daß Euch der Teufel hole

„Pepita,“ schreit mich Alles an,
„Die tanzt — nicht zu verbessern!“
Das hört nun Unser eins mit an,
Läßt sich das Maul bewässern.
Doch reicht mein guter Silberschatz

nicht einmal für'n Gallunkenplatz.
 „Mur Geld!“ ist die Parole — —
 — — Daß Euch der Teufel hole!

Kein Magen bellt und knurrt wie
 wild,

ab' nichts für ihn zu essen;
 „a les' ich an 'nem Aushäng'-Schild:
 Hier gibt's Delicatessen,
 hier finden Leute des Geschmacks
 Whitestable, Hummern, Austern,
 Lachs!“

„Doch — „Geld!“ ist die Parole —
 — — Daß Euch der Teufel hole! —

„en Schneider frag' ich: „Haben
 Sie

für mich 'nen Rock, mein Bester?“

„D ja,““ sagt der, „„doch zahlen
 Sie

ur erst die alten Kester!

er Schuster pfeißt dasselbe Lied,

bgleich er unbesohlt mich steht.

Ja, „Geld!“ ist die Parole, —
 — — Daß Euch der Teufel hole

Der Erste kommt. — Es klopfet an
 „Herein!“ — „„Schön juten Morje
 Entschuld'jen Sie, ick armer Mann
 Ick kann nich länger borjen.
 Die Wohnung räumen Sie noch heut
 Der Executor is nich weit. —““
 Ach — „Geld!“ ist die Parole, —
 — — Daß Euch der Teufel hole! —

Ich nehme nun fünf Dreier bar
 Und Schreibpapier zwei Bogen;
 Das ist mein ganzes Mobiliar,
 Und damit wird „gezogen.“
 Wohin? — Im grünen, grüner
 Wald,
 Wo Pietsch wohnt, ist mein Aufenthalt
 Ach — „Geld!“ ist die Parole, —
 — — Daß Euch der Teufel hole! —

Conjugations-Examen des Zeit-
wortes: „Lieben“.

(Von M. G. Saphir.)

Lehrer.

Liebte Schülerin'n, ihr habt mit
Lust und Fleißigkeit
Pronomen und Artikel euch zu
Herz genommen;

Ich dächte doch, es wäre wahrlich
endlich Zeit,

Daß wir nun auch einmal an's
Zeitwort kommen.

Es heißt ein Zeitwort und, exempli
gratias,

Es „Lieben“, welch' ein Zeit-
wort ist wohl das?

Erste Schülerin.

Das Zeitwort „lieben“ ist ein Wort
das mit der Zeit

Von selbst sich lernt, nach und
nach, und mäßig,

Bestimmt war's ehedem, doch
unbestimmt ist's heut,

Doch immer ist und bleibt es r
gelmäßig;

Zwei Hilfszeitwörter hat's
„haben“ und auch „sein“

Doch viele conjugiren es mit „haben“
ganz allein.

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben“ weiß ich zwar
noch nicht perfect,

Ich kenn' es jetzt erst aus dem Buche
Es ist „persönlich“, wenn ich hab
schon mein Subject,

Und „unpersönlich“, wenn
ich mein Subject noch suche,

as hör' ich und glaub's auch, in
 der That,
 an liebet im Subject oft nur sein—
 Prädikat!

Lehrer.

h! valde bene! welche Freude,
 wenn Genie,
 Sich beim Schüler frühe schon
 entfaltet!

doch, was wißt ihr von dem
 „Modus?“ Wie
 Das Zeitwort „lieben“ dreifach sich
 gestaltet,
 e fehl s we i s', unbestimmt, be=
 stimmt, ich mein',
 ihr müßt damit auch schon im Kla=
 ren sein!

Erste Schülerin.

uomodo? Wie? ego credo, wie
 man's nimmt,

- „Ich liebe,“ ist der erste Fall be-
stimmt er Weise;
„Du liebst,“ das ist noch etwas un-
bestimmt;
„Man liebt“ vom Jüngling bis
zum Greise;
„Er liebte,“ das ist conjunctiv
bedingt;
„Er liebte,“ wenn — man ihm
viel Mitgift bringt!

Zweite Schülerin.

Ich, ich gesteh', Herr Lehrer, ganz
naiv,

Von „unbestimmt“, „be-
stimmt“, da will ich gar
nichts wissen,

Ich lieb' im „Lieben“ nur den I m-
perativ,

Ich will's, daß sie mich lieben
müssen!

Befehlen will ich immer: „Liebe
Du!“

Der's Zeitwort kann, der liebt im
Nu!

Lehrer.

um summa laude! ihr verdient
ein Prämium!

Ihr braucht nicht mehr zu repe-
tiren,

Mein, nun frag' ich euch — silen-
tium! —

Das „Tempus“ mir zu decla-
riren,

Sie viele Zeiten es im Zeitwort
„lieben“ gibt

Und ob in allen Zeiten ihr seid
ingeübt?

Erste Schülerin.

Tempora sunt tria! Zeiten gibt
es drei

Im Zeitwort „lieben“ abzuwan-
deln:

„Ich hab' geliebt!“ praeteritum
vorbei!

Nun kömmt das Präsens d'raus
„ich liebe“, einen Anderen
Und was man liebt in „geger
wärt'ger Zeit“,
Geht morgen schon aus „längst ver
gang'ner Zeit.“

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben“ hat noch
Silben zwei,

Die, vor das Wort gesetzt, es
sehr changiren:

Verlieben, da riskirt man nicht
dabei,

Belieben, da muß tüchtig man
sondiren,

Verliebt? Gewesen? Setzt? In Zu
kunft? Nein,

Mein Streben ist, vorerst beliebt zu
sein.

Lehrer.

tempora mutantur et nos! das
heißt übersetzt:

„Schon gut, mein Kind, wir wer=
den uns noch sprechen!“

Allein, nun weiter in dem Verbum
„lieben“ jetzt,

Ihr habet manche Muß noch auf=
zuberechen,

Es ist noch mancherlei euch aufbe=
wahrt,

Die fragende, verneinende,
bedingte Art.

Erste Schülerin.

Was gibt's da viel zu fragen in der
Lieb'?

Und wenn man fragt, wird's eine
lange Kette!

Bedingend ist die Art, wenn
Eine Spröde blieb,

Und später conjugirt: „O, da
ich geliebet hätte!“
Auch fragend und verneinend
steht sie sich allein,
Zum Beispiel: „Werd' ich nie ge-
liebt denn sein?“

Zweite Schülerin.

Zuweilen bräucht man statt der Ver-
gangenheit

Die Gegenwart; zum Beispiel:

„Ich gehe gestern und finde,“

Anstatt „ich ging und fand“; so
braucht die gegenwärtige
Zeit

Im „Lieben“ man auch ge-
schwinde;

Zum Beispiel: „Ich nehm' und
Liebe meinen Herrn Ge-
mal“,

Anstatt: „Ich nahm und liebt:
ihn einmal!“

Lehrer.

Ertheillich, meine Kinder, und nun
zum Beschluß

Ertheil ich euch noch einige Leh-
ren,

Ann wir Lateiner sagen: „docendo
discimus!“

Wir lernen selbst, indem wir An-
dere lehren!

Der Allen, eh' ihr an das Zeit-
wort „lieben“ geht,

Müßt ihr das „Hauptwort“
erst recht kennen,

Wißt, was unter „Haupt-
wort“ man versteht,

Das Hauptwort muß erst die
Person benennen;

Es Beiwort ihr studiret auch so-
dann,

Das zeigt euch des Hauptworts
Eigenschaften;

Es ist dabei noch bei dem Haupt-
wort „Mann“

Und was für Güter an d
 Hauptwort haften.
 Das Fürwort nimmt des Hau
 worts Stelle ein,
 Das müßt im Lieben ihr v
 meiden,
 Nur „ich“ und „du“, die Fürwör
 allein,
 Ein Drittes kann das Hau
 wort oft nicht leiden.
 Das Zahlwort müßt ihr an
 dann ganz genau
 Im Lieben aus dem Fundam
 studiren,
 Grundzahlen heißen: „Ein
 zwei, sechs, neun,“
 Sind auf die Frag': „wieviel
 zu respondiren.
 Doch wenn: „der Wievielte
 man fragend spricht,
 Da kommt die Ordnungszah
 „der Achte!“

Kein die Zahl ist in der Ordnung
nicht,

Daß man im Lieben nach ihr
trachte.

Das Schwerste bei dem Zeitwort „lie-
ben“ ist

Das Bindewort, das Wort,
das bindet;

Das Bindewort, wie ihr schon
lange wißt,

Regiert das Zeitwort, wo es
solches findet.

Er müßt das „daß“ mit dem Es=
Zet

Vom „das“ mit bloßem Es stets
unterscheiden,

Denn gar viel Liebesunglück liegt,
ich wett’

In der Verwechslung dieser Beiden!
Und nun noch das „Empfin-
dungswort“,

Die Interjection im Zeitwort
„lieben“,

Am Anfang hier gebraucht, am Ende dort.

Sind stets von großer Wichtigkeit geblieben.

Zum Beispiel: „Ach!“ wenn man das Lieben erst beginnt,
Ein D dazu: „Ach und D!“ wenn man im Lieben d'rinnen,
„D weh!“ wenn der Geliebte an 'ne And're sinnt.

Und dann: „D Himmel, ach!“ will er auch ganz entrienen!

Und damit ist nun das Examen aus,

Ihr werdet Alles wohl euch memoriren!

Erste Schülerin.

Ich lern' auswendig fleißig auch zu Haus!

Zweite Schülerin.

Ich will inwendig mir es erst studiren!

Lehrer.

Ich bin contentissimus! (Zum Publikum.) Sind Sie's ein Bischofen nur —

Erste Schülerin.

Ich bitten höflich wir um erste Klasse!

Lehrer.

Ich sind Sie streng, ganz gegen die Natur —

Zweite Schülerin.

Was ist zu thun? Das Geld, das liegt schon in der Kasse!

Wie es einem Handwerksburschen in Lahr erging.

„Ach ne, meine Herren, Schlimmsten ist es für einen christen Handwerksburschen in Lahr! Da gehe ich eines schönen Morgens in die Stadt hinein; da haben die Leute alle so freundlich anjescha daß ich zu mir jemeint habe: „Wille hier wirst du fechten jehen.“ U jesagt, jethan, fange ich das Geschäft auch an. Ich mochte w eine gute Stunde lang aus ein Hause in das andere jefallen sin da hat mir auf eenmal so 'n v fluchtiger Kerl am Kragen, und ' Kerl war meiner Seel' der Bett vogt in höchsteigner Person: „D nerwetter“, sage ich, „hören Sie 'm

es wollen Sie von mich?" — "Ich
 el. Ihn schon bedonnerwettern,"
 er; "weiß er etwa nicht, daß er
 echten hat und daß ich eines hoch=
 hweisen Magistrats wohlbestellter
 teltelvogt bin? Was ist Er für 'n
 dsmann?" — "Als wie ich?
 hören Sie, das merken Sie
 hl gleich an meinen ganzen Styl,
 ich ein Preuße zu sein die Ehre
 be." — "Ehre hin, Ehre her —
 kostet 30 Kr."! — "Daß ich een
 reuße bin?" — "Donnerwetter, nein,
 "nen schlechten Witz mit der Ob=
 keit — jeder Handwerksbursch',
 in Jahr des Fechtens unterfängt,
 lt 30 Kr. Strafe. — Also marsch,
 len". — "Aber mein Zutester, Sie
 einen noch nicht zu wissen, daß
 mir erst 16 Kr. verdient habe.
 ich Ihnen als wohlbestallten Be=
 ten jehorchen muß, so erlauben
 "e mir diese 16 Kr. bereitwilligt

zu Dero Verfügung zu stellen.“
 „Er hat gar nichts zur Verfügung zu stellen, sondern zu thun, was Ihm sage. Da bleibe ich stehen, und da in dem Hause fängt er nochmal zu fechten an, und fechtet so lang fort, bis er die 30 fr. Strafe beisammen hat. Die wird Ihm dann von Magistratswegen abgenommen und dann — versteht er mich? — sucht Er, wo der Zimmermann das Loch gelassen.“ — Diese Geschichte buchstäblich wahr, meine Herren; ich habe 30 fr. zusammen gefochten mußte sie als Strafe bezahlen, und bin dann vor die Stadt gebracht worden.“

Ein ganz famoser Chineser.

in Wiener Hausherr, Herr v. Kau-
kau,

hat eine hübsche junge Frau,
auf die er lange sich capricirt —
ergang'nen Fasching heimgeführt.
seit der Zeit lebt er glücklich still
er ißt nicht wenig — trinkt hübsch
viel —

und hat sich sein Hausherrngeschick
ganz nach dem Zinsfuß eingerichtet.

zur Eins macht ihm mitunter
Gall:

Es arrivirt ihm manches Mal,
daß er, wie man im Leben sagt,
alt auch so seine Bluser macht;

Und kommt er dann voll Zorn na
Haus,

Lacht ihn die junge Hausfrau bre
aus —

Und sagt: Mein lieber Mann! T
siehst,

Daß Du ein Hauptchineser bist!

Das Wort „Chineser“ bringt ih
auf,

Er zankt oft vierzehn Tag' da
auf —

Und stößt ihm wieder Etwas zu,
Gleich heißt es: „Hauptchines
Du!“

So hat ihm kürzlich was geträum
's war eine Nummer — ung
säumt

Kennt und kauft sich schnell ei
Stoß

Lanter Gold- und Silberloos.

Und nach der Ziehung, auf d
Stell',

...lt mit der großen Liste schnell —
 ...ach Haus zu seiner jungen Frau
 ...nd sagt: „Jetzt setz' Dich her, und
 ...schau!

...a hab ich tausend Gulden jetzt
 ...if eine Million gesetzt
 ...b's ganz g'wiß im Sacke schon!“

...e Frau mit lachendem Gesicht
 ...ucht — aber find't die Num ner
 ...nicht.

...er Herr Gemal wird todtenblaß
 ...d lispelt leis': „Was wär denn
 ...das!?“

...sagt die Frau: „Das ist nichts
 ...Neu's“

...ist nun wieder ein Beweis,
 ...ß Du, wie Du jetzt selber stehst,
 ...Millionchineser bist.“

...s halt der Hausherr nicht mehr
 ...aus;

...läuft aus seinem Haus hinaus.
 ...trifft er seine Freunde all' —

Die gehen g'rad auf'n Maskenball
 „Halt's Freunderl'n, wart's, ich bit
 Heut' geh' ich aus Verzweiflung mi
 Ich leg' mich als Chineser an —
 Und trink' mir einen Bopfen d'ra

Und bin ich einmal recht vergnügt
 Hernach wird eine aufgezwickt,
 Der Frau zum Troz will ich alle
 Einmal ein Nordchineser sein.
 Zum Unglück hört die Frau it
 schrei'n,

Schlüpft schnell in eine Mask' hinein
 Und trifft ihn richtig auf de
 Ball,

Wie er verfolgt die Mädchen all'.
 Sie klopft ihn auf die Schult
 leif'

Und fragt: „Kau! kau! Was gib
 den Neu's.“

Der Hausherr, vor Erstaunen stumm
 Dreht sich wohl zehnmal um u
 um —

Dann fragt er: „Wie, so kennst Du
mich?“

Die Frau sagt lachend: „Blick' um
Dich;

Beil Du im Saale — wie Du
stehst —

der einzige Chineser bist!“

Der Hausherr wird vor Zorn brenn-
roth,

und lamentirt: „Du lieber Gott!

Ich hab' fürwahr die schwere Noth —

Ich schieß' auf Ehr' mich noch maus-
todt.

Den trotz mit meinem vielen Blech

hab' ich doch überall mein Pech.

Selbst maskirt Mord-Krimineser,

kennt mich Jed's schon als Chi-
neser!“

Mei Seligkeit.

(Gedicht in österreichischer Mundart von
F. Ullmayer.)

Der Mensch hot wohl öftas a fü
Idee
Von ollerhond Gusta, dos was n
jo eh,
Den Dan g'follt vor Allen a wu
derschön's Pferd,
An Ondern is wida a Ringal v
werth,
Ein' Dritten g'follt endli — es
net zum sog'n —
A meerschammerne Pfeifen mit S
ber beschlog'n;
Ein' Vierten, ein' Fünften g'follt d
und g'follt das,
Und Manchen g'follt Etwas, er w
gor net wos. —

So hat holt a Jed's auf wos on=
ders a Schneid,
und i hob mit'n Bumm holt a na=
rische Freud'.

Rei Franzl is a Saga, a herziger
Bur,

hob mi verliebt in ern, kon nix
dafur,

Bir ihm 's erst Mol g'seh'n hob,
wor i gonz vavirt,

Die kohlschworzen Augerl die hob'n
mi ganz ravirt,

Ma soll's zwar net sog'n, doch dos
is a G'spaß,

Mir is ja recht, won's d' gonze Welt
waß,

Mir is ja recht, won's d' gonze Welt
sicht,

Daß Alles, wos i thur, zweng seiner
nur g'schicht —

D' Stodtleut vertreib'n sich a öfters
die Zeit,

Und i hob mit'n Burtm host a nar-
rische Freud?

Mei Bur is mei Seligkeit, 's
g'wiß und woher,
Wonn i ihm von Weiten strech,
do scho gor,

Dann kimmt er so hamli, der herzi-
Schog,

Und drückt er mir auf's Gösche
ein' tüchtigen Schmog.

Nur Dans möcht i wissen, dö's qu-
mi scho gnur,

Dos löst ma bei Log und bei Na-
gor ka Ruhr —

Dos treibt gor oft aus der Hi-
ten mi h'naus,

I frag a jed's Blermerl und Gro-
halml d'raus

Ob er mi g'wiß heirat' in kurza
Zeit,

Dann hätt i mit mein' Burtm g
a narrische Freud.

Der Streit um eine Kaze.

Es gibt Criminalfälle, welche in aller Achtung vor dem Ernst der Sache einen überwiegend komischen Eindruck machen. Ein solcher Fall kam am 14. d. M. vor der dritten Deputation des Criminalgerichts in Berlin vor und lockte durch die Originalität seines Thatstandes selbst den Mitgliedern des Gerichtshofes ein Lächeln ab. Auf der Anklagebank erschien der Arzt Dr. Draak, ein wegen Diebstahl schon früher bestraffter Mensch, der jetzt von der Staatsanwaltschaft wegen zweier neuer Diebstähle angeschuldigt war. Gegenstand eines dieser Diebstähle war eine graue Kaze, welche einer Frau Schäfer gehört

hat. Die Letztere machte über d
 Verschwinden derselben folgende Au
 sage: „Ich hatte zwee Katzen, mei
 Herren, frau waren sie beed
 aber lieb waren se mir: det kan
 ick Sie sagen,, wie manchen Leut
 ihre Kinder nich sin. Nach Wei
 nachten kam mich cene davon we
 ick wußte zwar nich, wo sie gebl
 ben war, aber ick hatte meine S
 danken uf den Draak, weil ick wuß
 det der keen Kostverachter is. D
 beweisen konnt ick ihm nischt, d
 is wahr, aber ich denke: uspass
 willste. Ich pafte voch uf, aber n
 gen dhat es nischt.

Am 28. Januar — den D
 wer ick nie vergessen — is die a
 dere Kaze voch weg. Sie könn
 sich denken, meine Herren, det mi
 des nich ejal war. Ich bin 'ne orn
 liche Frau und liebe mein Bi
 mehr wie mancher Andere. Ich hat

ich wieder uf Draaken Zedanken,
 il der manchmal zu mir kam. Ich
 ike, du willst doch mal hinseh'n
 seh'n, ob du Petern nich siehst.

de Mittagsstunde jehe ick zu die
 hwan, was seine Liebste is, weil
 weesß, det er dort immer steckt.

Wie ick die Thür usmache, rich-

! sitzen sie beede am Tisch und

en. Ich merke jleich, det et janz

ön, roch und der Zeruch kam mich

bekannt vor. Ich sage: „Wat essen

e denn da, Draak? Det riecht

ch ja hier so knifflich!“ — „Ich

e Hasenbraten“ sagt er. — „Na,

werd doch wissen, det vor Draaken

ne Hasen jeschossen werden. Ich sage

o: „Hören Sie, Draak, det riecht

ch hier nich wie Hase, det riecht

on mehr wie Kaze, ick gloobe,

Sie meinen „Peter“ hier zum

asenbraten gemacht haben!“ Wor-

f er jar nischt erwiderte, sondern

weiter ab. Und ich kann Sie sagen
meine Herren, daß des Peter ge-
sen ist. Es roch doch so süßli-
wie man das beim rechtschaffen
Hasen nicht hat, un ich habe
Ueberzeugung, det er mir mein
Peter gemaußt un det er ihm d
Fell abjeshunden un det er i
gebraten hat. Weiter weefß
nischts."

Der Frau Schäfer wurden hier
auf zwei graue Katzenfelle vorgele-
welche Draak geständlich beim Kürse-
ner verkauft. Sie getraute sich
doch nicht, eines derselben mit Un-
stimmtheit als das Fell des un-
glücklichen Peter zu recognosciren.
Es fehlte sonach an einem bestim-
ten Beweise gegen Draak, der
Folge dessen dieses Diebstahls nicht
schuldig erklärt wurde. Zur großen
Befriedigung der Frau Schäfer wur-
Draak jedoch trotzdem zu 4 M

ren Gefängniß verurtheilt, weil
egegenständlich dem Kaufmann Wehl
i der Dresdner Straße für zwölf
Laler Häringe aus einer Tonne,
den Boden er eingeschlagen, ent-
ndet und dieselben in einem Sack
figeschafft hatte.

Tischrede.

(Original von Linderer.)

Meine verehrten Damen und Herren

Mögen Sie mir die Dreistigkeit nicht übel nehmen, wenn nächst Messer und Gabel auch das Wort ergreife, um Sie auf Zweck und die Bedeutung einer solchen Tafelrunde aufmerksam zu machen.

Meine Damen und Herren! So eine wohlbesetzte Tafel ist nicht ein gewöhnlicher Tisch, an dem man sich vereinigt, um sich satt zu essen; nein, sie hat eine höhere Bedeutung! Es ist eine öffentliche Versammlung, ein mündliches Verfaßren, wo man zu Gericht sitzt und

Reichte, die man nicht nur dem
 Geruch oder dem Geruch nach ken-
 nen lernen will, sondern auch dem
 Schmecke nach!

Essen und Trinken erhält den
 !" sagt ein gutes deutsches
 Schwort — und keine Nation
 beschäftigt sich so sehr mit der Ma-
 gerage, als gerade die deutsche;
 beweisen die unzähligen Gedan-
 ken und Gleichnisse, die der Deut-
 sche bei jeder Gelegenheit anzuwen-
 den pflegt.

Gewöhnlich wird der deutsche
 Staatsbürger auch nur nach dem
 Lichte seines Körpers beurtheilt,
 wer einen dicken Wanst hat,
 dem ist man gewiß überzeugt,
 daß er etwas in die Suppe zu bro-
 den hat. Leider wird diese Ueber-
 zeugung durch Mangel an Nächsten-
 liebe getrübt, den man bei solcher
 Aulenz voraussetzen muß, denn

das Sprichwort sagt ja: „Seltener
essen macht fett!“

Der Mensch ergibt sich all
einmal keiner andern Leidenschaft
leicht, als dem Essen und Trinken.
Wenn man von Einem sagt: „Der
Kerl kann den Mund nicht aufthun
so hat man ihn gewiß noch nicht
essen sehen.“

Bei Fische, da zeigt aber
der Deutsche, was er Alles vert
gen kann! Denn es gehört gew
ein guter Magen dazu, um das
verdauen, was der Deutsche All
hinunterschlucken muß, und es m
schon sehr arg kommen, wenn i
der Appetit vergehen soll, und
er die deutschen Zustände
kriegt!

Warum aber, fragen wir,
in der letzten Zeit gerade die deut
Nation die Auswanderungslust
gewaltig gepackt? Nur im Inter

nes Magens, denn er denkt, wo
 ders fliegen einem die Tauben ge-
 aten ins Maul! Ja, Kuchen —
 derwärts ist man auch froh, wenn
 in sein Hühnchen im Topfe hat.
 Der Deutsche hat immer große
 offnen im Sacke, das sehen wir
 täglich und in allen Schichten
 der Gesellschaft. Sehen wir nun ein-
 mal, wie sich die großen Herren an-
 stellen, um etwas Gescheides für
 das Volk zusammen zu brauen! Da
 gehen sie immer um den heißen
 Brei herum, und hat sich mal Einer
 ins Maul verbrannt, dann wollen
 die Anderen den Braten längst ge-
 sehen haben — daß also viele
 die Sache den Brei verderben, das ist
 klar wie Klosbrühe!

Dst geräth aber auch Einer
 sich selbst in die Sauce. Da
 er immer flott gelebt, und ist
 es durch die Gurgel gejagt, dann

haben wir erst den Salat, dann geht das Sprichwort in Erfüllung: Wohlgeschmack bringt Bettelsack!“ Und schaut nur, wie die Mildthätigkeit Anderer in Anspruch genommen wird! Mag Einer noch so sehr dem Trunke ergeben sein, er wird immer sagen: „Habt Mitleid mit mir, ich habe nicht satt zu essen; er wird sich wohl hüten zu sagen: „Ich habe nicht satt zu trinken!“

Und der, der das Sprichwort „Eig'ner Herd ist Goldes werth!“ erdacht hat, der arme Kerl hat gewiß Jahre lang in Restaurationen essen müssen!

Doch brechen wir ab hiervon. Ich habe wohl genugsam den Beweis geführt, wie vielerlei Gedanken man an einanderreihen kann bei denen immer und immer wieder die Magenfrage, sei es auch nur figürlich, berührt wird. Und ist e

denn nicht das bißchen Mittag, um
den sich das ganze soziale Treiben,
unser ganzes Tagewerk dreht —
rechnet man nicht immer nur nach
einem vor Mittag und einem nach
Mittag!

Indessen will ich Sie nicht
länger mit meinem aufgewärmten
Kohl behelligen, Sie könnten meine
Tischrede bald im Magen haben,
und dann wäre mir der ganze Spaß
versalzen!

Also greifen Sie tüchtig zu
und lassen sie uns reinen Tisch ma-
chen! Ich für meinen Theil wünsche
er ganzen Proßt die Mah!zeit eine
esegnete Mahlzeit!

Sie thut auch gar nichts der-
geichen.

(Von Karl Helmerding.)

Wie mich das quälet und jetzt
plagt,

Daß ich in Bacchus Ketten,
So ist wohl Keinem auf der Welt,
Da wollt ich gleich d'rauf wetten,
Denn wie so brav mein Mädchen
ist,

Daß muß 'nen Stein erweichen,
Sie pickelt nicht wie ich, o nein!
Sie thute auch gar nichts derglei-
chen.

Dann bin auch zum Ungelück
Im Rausch ein Mordkrafehler ;
Ich haue gleich mit Fäusten d'rein,

Bei mir ist's ein Erbfehler.
 Doch sie geht nie in Keilerei,
 Das kann ich nicht erreichen;
 Sie stiftet Frieden, wo sie kann,
 Sie thute auch gar nichts dergleichen.

Jüngst als ich mal nach Hause ging,
 Besäufelt wie ein Nechter,
 Da kam es mir zufällig ein,
 Zu prügeln den Nachtwächter.
 Ich kam in's Loch und brummte da,
 Fast glaubt' ich zu erbleichen,
 Sie hat noch niemals nicht gebrummt,
 Sie thute auch gar nichts dergleichen.

Was doch nicht Alles die Ein-
bildung thut!

(Original von Linderer.)

Im rastlosen Laufe der Zeit und der
Welt
Mag Mancher sein Loos wohl be-
klagen;
Es steht sich der Eine getäuscht und
geprellt,
Das Glück will ein Anderer erja-
gen!
Ein Dritter will mehr sein als wirk-
lich er ist,
Unsterblich möcht' Jeder gern wer-
den,
Gar Mancher die wahre Bestimmung
vergißt,

ält sich für den Besten auf Erden. —

a denk' ich denn immer mit fröhlichem Muth,
 ch, was doch nicht Alles die Einbildung thut!

s nimmt sich ein Alter fein artig und schlau

n Weibchen so schön wie ein Engel;

och wehe, kaum ist sie geworden zur Frau,

a zeigt sie gewaltige Mängel;

e liebt zwar den Mann nicht, doch liebt sie den Staat,

ht gern mit dem „Better“ spazieren;

r Alte verlacht jeden freundlichen Rath

ld meint: „Das sind Weibermanieren“;

Ich bin überzeugt, meine Frau
mir gut —!“

Ach, was doch nicht Alles die Ein-
bildung thut!

Ein Glücksritter, dem nicht Fortuna
mehr hold,

Sinnt endlich auf höhere Th-
ten;

„Verspielt hab' ich, ach, mein Ver-
mögen, mein Gold,

Mir bleibt nur das Loos des So-
daten.

Bei Gortschakoff blüht mir vielleicht
noch das Glück,

Zu ihm treibt mich mächtig' Verlan-
gen —

Mit Orden geschmückt keh'r' ich siche-
zurück,

Wenn ich Omer Pascha gefan-
gen —

Ich fühl' in den Adern heroische
Blut!“ —

On — was doch nicht Alles die
Einbildung thut!

Cernikus war nicht der einzige
Mann,

Vertraut mit dem Laufe des Globi;
In Neuzeit auch tüchtige Köpfe ge-
wann,

Zu Beispiel: Carolus Jacobi —

Sprach einst: „O Schöpfer, ich
folg' Deiner Spur,

Die Stellung der Welt ist eine
schiefe —

Wenigen beherrschen kann einzig
man nur

Benutzt der Unterrichtsbriefe. —

Dem kaufet und les't sie — Ja-
cobi meint's gut —“

Was doch nicht Alles die Ein-
bildung thut!

Wo ist denn das Fräulein am Gef-
fenster dort?

Das ist unsers Briefträgers Ni
Was ließt sie? Sie kommt ja
Fenster nie fort?

— Romane und Liebesgedichte
Schrägüber im Fenster ein L
nänthchen liegt,

Liebäugelt herüber geschmeidig;
Sie glaubt fest, sie habe den J
ger besetzt,

Und ruft triumphirend und freu
„Er liebt mir, sein Blick auf
Herzen mich ruht —“

Ach, was doch nicht Alles die
bildung thut!

Herr Mathanson leidet am Sch
del gar sehr

In Folge der russ'schen Ka
schen;

„Ein zeitgemäß' Mittel hilft oftm
denkt er,

Und eilt gleich zu Aepfelwein=
schen. —

ihm hat er genossen drei Quart
 von dem Wein,
 kommt eine Friedensdepesche: —
 ogleich ich getrunken, stellt Bess'
 rung sich ein —
 ann, schnell spann' an die Ra=
 lesche; —
 Course gestiegen — das Weinchen
 ist gut —!“
 n, was doch nicht Alles die Ein=
 bildung thut!

die Orient da folgen jetzt Schlach=
 ten auf Schlacht,
 jagen Kugeln statt Noten.
 Schrecken Ruffen, so heftig der Krieg sich
 auch macht,
 Kattellier'n einen einzigen Todten, —
 t naht aus dem Westen ein mäch=
 tiges Heer,
 naht die vereinigte Flotte —
 Zeitungen schreiben die Kreuz
 und die Duer —

Es jauchzt der Politiker Rott
 „Jetzt kommt es zum Klappe
 Europa, faß' Muth —!“
 O, was doch nicht Alles die
 bildung thut!

Es wird ein Poet jüngst zum
 trag verlangt,
 Was Hübsches soll er declam
 Wie gern hätt' er doch für die
 gedankt,
 Wie wird er sich wieder blan
 Es hilft nichts! Schnell etwa
 Stande gebracht,
 Und lieber um Nachsicht gebete
 So hat heute auch ein Gewisse
 dacht,
 Weh' über dem armen Poeten
 Was? Denken Sie etwa! die
 sind gut?
 Ach, was doch nicht Alles die
 bildung thut!

Ehestand als Kopf und Herz.

(Gedicht von F. Ullmayer.)

yt immer ist Kopf und Herz am
 rechten Fleck,
 in und Frau soll gewöhnlich
 einig sein —
 sagt der Mann Blau — for-
 dert Grün die Frau,
 der Mann das — bild't die
 Frau sich was Anders ein;
 ist's gerade mit den Kopf, der
 ist der Mann, der immer
 brummt,
 das Herz ist d' Frau, die weich,
 und gleich weint so gern,
 nte Kopf und Herz mit einan-
 der reden so laut,

Man würde oft sein eigenes
nicht hör'n.

So lang' das Pärchen in seinen
gen Jahren ist
Und dieselben in den gold'nen
terwochen sind,
Da gibt der Kopf seiner Frau
Herzen nach
Und schaut geduldig zu als w
kleines Kind,
Doch es flieht die Zeit; ein
fliegt nach dem andern
Wie die Schwalben im Späth
schnell davon,
Da pfeiff der Mann, der ein
Gimpel war,
Auf einmal ganz aus einem a
Ton.

Und 's Herz, das arme Weib
wahrhaftig schwer,
Kränkt sich Anfangs — doch, d
Weib stets listig is,

enkt sich's bald brumm nur zu, Du
 alter Bär,
 i kommst mir doch wieder —
 das weiß ich ganz gewiß.
 id die Frau hat Recht, Kopf und
 Herz wird alt,
 r Mann thut sich auswärts nur
 zerstreu'n,
 ch währt's nicht lange, so kommt
 der Kopf zum Herzen
 schlichen, und spricht: geh Mi' —
 thu mir zu Lieb' verzeih'n.
 zt sieht er es ein, daß er ein
 Brummbär war,
 d das gute Herz, die Frau, ge-
 quält so manches Jahr,
 r Kopf wird, weil es bald zu
 Ende geht, ein guter Mann,
 erst fangen der Frau ihre guten
 Tage an;
 e lieben sich wieder mit jedem
 Tag noch mehr,

Der Mann gibt jetzt für sie
 letzten Kreuzer her,
Er theilt mit ihr sein Herz
 seine ganze Habe,
Sie theilt mit ihm die Liebe
 noch selbst im Grabe.
